

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Marie-Anne.

Eine Erzählung.

Von

Sophie Verena.

(Schluß.)

Mein Name, der alte klangvolle Name erlischt aus gerechter Strafe, weil ich ihn beschimpft. Einsam bin ich... Miethlinge ringsumher, keine liebe Hand, die mein Kissen glättet, kein Trosteswort in der letzten bangen Stunde. Und selbst im Jenseits scheidet mich meine Schuld von meinem Sohne; wie kann der Engel sich dem Sünder einen — selbst da getrennt von ihm, das ist mehr als Dual!“

Ein Schauder schüttelte die Gestalt des Kranken. Er mußte furchtbare Seelenqualen leiden; er, der so stolz und abweisend durch die Welt gegangen, der Alle sich fern gehalten, immer in der Angst, sein Geheimniß zu wahren, er schien jetzt wie ein bangendes Kind nach Liebe sich zu sehnen. Es kam mir vor, als ob die Liebe zu seinem Sohne ein neues Leben in ihm erweckt und daß seine Seele eine Wiebergeburt empfangen habe. Denn er, der so offen und reinig seine Schuld erkannte und darlegte, war er noch derselbe, der sie beging? Ein tiefes Mitleiden mit ihm erfaßte mich. Bei dem Vergleiche seines Lebens mit dem meinen, seiner endlosen selbstverschuldeten Qualen mit meinem schönen, stillen Schmerz um Marie-Anne, schwand all' mein Haß und Groll dahin und nur Theilnahme und Vergeben war in meiner Brust. — Als der Kranke noch einmal seufzte:

„Allein, keine liebe Hand in der meinen im letzten Kampfe!“ stand ich an seiner Seite, meine Rechte faßte sanft die seine, die bleich und zitternd auf der Decke lag. Ein unbeschreiblich dankbarer Blick lohnte mir. Ich blieb bei dem Grafen durch die schweren kommenden Tage; meine Hand glättete sein Kissen, von meinen Lippen flossen die Trostesworte in seine sich immer mehr klärende Seele. Die Todesangst wich aus seinem

Herzen je näher die schwere Stunde kam und die Hoffnung blühte empor, daß sein Engel oben ihn frei bitten würde von seiner Schuld, daß er seine Himmelsblume dort wieder sände. In diesem Hoffen und Glauben entschwebte die Seele in ihre ewige Heimath.

Ob die Entdeckung, welche mir der Graf gemacht, etwas änderte in meinen Gefühlen, ob ich Marie-Anne mehr liebte? Mir war, als sei keine Steigerung möglich, denn ich hatte ihr mein ganzes Herz gegeben. O, wie ich mich sehnte sie zu finden, denn jetzt, da ich ihr sagen durfte, daß ich Alles wußte, jetzt hoffte ich ihren Widerstand zu besiegen. Allen denen, die sie geschmäht und Steine zu ihrer Last gelegt hatten, ihnen hätte ich zurufen mögen: Seht, so war sie, kein anderer Fehler als zu großes Vertrauen, vielleicht zu großer Stolz konnte ihr vorgeworfen werden — sonst war sie die, als welche sie mir immer erschienen in ihrer stillen edlen Weiblichkeit!

Wie Wenige möchten gleich ihr gehandelt und die Dornenkrone öffentlicher Verachtung getragen haben, welche dieses stolze Haupt doppelt schwer drücken mußte, mit dem Bewußtsein nur eine Getäuschte gewesen zu sein! Edles, großes Herz, das zurückbehte in eine Familie die Schmach zu werfen, die der Sohn in unverzeihlichem Leichtsinne über sie gebracht. Wie ich Marie-Annens Geschichte verstanden, fand sie in diesem freiwilligen Büßen ein Gutmachen für die Schuld, welche sie dadurch auf sich geladen, daß sie in die heimliche Verbindung willigte und sich, obgleich sie sich nicht in die hohe Familie gedrängt hatte, doch in sie hineinziehen ließ. Armes Mädchen, Dir ward ein schweres Loos zu Theil! Und ich durfte Niemand sagen, was der Sterbende, obwohl ohne bindendes Versprechen, doch meiner Ehre anvertraut hatte.

Nichts änderte sich also in meinem Leben, nur daß jemehr die Zeit verstrich, desto mehr auch die Hoffnung schwand, Marie noch aufzufinden und mit ihr meinem einsamen Leben Glück und Freude zu bringen.

Es war an einem März-Abende, als ich in meinem Zimmer saß und mich der Behaglichkeit um mich her freute. Draußen stürmte es heftig; der Winter wollte Abschied nehmen, dem frühkommenden Lenze Platz zu

machen, und solche Uebergänge, sowohl in der Natur wie im Menschenleben, gehen nicht ohne Kampf und Sturm vorüber. Es war ein merkwürdig schneller Umschwung des Wetters eingetreten; der warme Thauwind fuhr über die Schneemassen dahin und segte von den Dächern ganze Ladungen, die lärmend und tausend weiße Flöckchen um sich her streuend hinunterstürzten. Ab und zu prasselte auch der Regen gegen die Fenster und zeigte an, daß es mit Macht darauf losging, dem Winter die Herrschaft streitig zu machen. Der Wind ächzte und seufzte in den Kaminen und polterte mit den Wetterfahnen, die kreischend und knarrend sich beklagten ob so ranher Behandlung.

Wie war es, als Gegensatz zu dem Toben und Stürmen draußen vornehmlich, so gemüthlich innen in meinem schönen warmen Zimmer, durch welches das Licht der Lampe mild und gedämpft fiel und dennoch die fernste Ecke nicht im Dunkel ließ. Herrliche blühende Topfgewächse standen auf einem Blumenständer als Vorböten des Frühlings und füllten den weiten Raum mit sanftem Duft. Auf dem Tische summt der Theekessel seine einförmige melodische Weise und zu meinen Füßen lag mein treuer Gefährte, Marie-Annens schöner Hund, der trotz seiner Jahre noch kräftig und frisch sich erhalten.

Mir war unbeschreiblich wohl und friedlich im Herzen; ein Gefühl von Ruhe und Behaglichkeit durchströmte mein ganzes Sein, das zweifach willkommen war, nachdem einige Tage vorher eine bange unerklärliche Unruhe mich hin und her getrieben hatte. Lieblichen wachen Träumen gab sich meine Phantasie hin; ohne daß ich es merkte, umspann mich das goldene Netz mit seinen Zauberfäden. Hinter dem Theetisch, mit den wohlgebildeten Händen schaffend und ordnend, sah ich eine hohe herrliche Gestalt stehen. Wie das feine edle Profil sich abzeichnete, wach' süßes Lächeln den blühenden Mund umspielte, und wie ein voller warmer Blick der Liebe sich wie ein Sonnenstrahl aus den tiefen Augen ergoß! Weiter noch webte der wache Traum und ließ kleine elfenhafte Gestalten mich umschweben und sich innig an mich schmiegen, die zu lieben mein volles Herz Liebe genug hatte.

Der Eintritt des Dieners riß mich aus dem beglückenden Traumleben. Er händigte mir einen Brief ein, dessen Aufschrift von einer mir ganz fremden Hand war. Der Poststempel trug den Namen einer großen Stadt, in der meines Wissens mir Niemand Bekanntes lebte. Und dennoch wie oft erhielt der Künstler Briefe und Aufträge aus fernen Gegenden, von ganz unbekanntem Menschen. Warum zögerte ich diesmal, das Schreiben zu eröffnen, wie lag es so schwer in meiner Hand, blickte so unheilverkündend mich an? — Nun war es erbrochen!

Noch summt der Theekessel seine stille Weise — noch strömt der süße Blumenduft durch den Raum — ebenso hell sandte die Lampe ihre freundlichen Strahlen — aber über Alles war ein düst'rer Trauerflor gefallen. Jetzt wußte ich, daß ich mein Liebstes nie auf Erden wiederfände, daß nimmer warme, lebensvolle Gestalten sich an mein Herz schmiegen würden, um dort geliebt, gehegt zu werden.

Dem süßen Traume war ein trauriges Erwachen gefolgt. — Marie-Anne, meine Marie war todt. — Das Schreiben kam von dem Director einer ihres segensvollen Wirkens wegen weit berühmten Krankenanstalt und meldete mir den Tod von Marie-Anne, die als treueste Pflegerin, ja zuletzt als Oberhaupt der weiblichen Mitglieder, dem Hause seit beinahe acht Jahren ihre unermüdblichen Dienste geweiht hatte. Aus dem letzten Wunsche der Sterbenden, mir den einliegenden Brief zu übersenden, habe er geschlossen, daß ich besondern Antheil an ihren Erlebnissen nehmen würde. Er sei auf meinen Wunsch zu jeder näheren Mittheilung bereit, wenn mir eine mündliche Besprechung nicht mehr genügen möchte. Man würde mit dem Begräbniß der theuern Verstorbenen so lange als möglich zögern für den Fall, daß ich ihm vielleicht beizuwohnen wünschte.

So lautete der Inhalt des einen Briefes; und der des andern?

Bielgeliebter Stephan!

Wenn Ihr alle die Briefe erhalten, die ich im Geiste an Euch geschrieben, da würde Euch täglich einer zugegangen sein, denn gedacht habe ich Eurer immer und allerwegen. Am Tage durch das geschäftige Treiben hindurch, da seid Ihr stets mit mir gewesen, weil ich Euch immerdar im Herzen trug; und in den stillen Nächten, wenn ich oft an den Krankenbetten wachte, da steigt Ihr empor aus meines Herzens Tiefe und standet an meiner Seite und ich erzählte Euch Alles, was mir die Seele bewegte.

Wenn diese unausgesprochenen Worte, wenn alle meine Grüße je zu Euch gedrungen wären, dann hätte nie ein Zweifel an Eurer Marie-Anne Gedanken, an ihrer trennigen Liebe in Euch aufsteigen können, dann müßtet Ihr wissen, daß sie Euer war mit ganzem Herzen, voller Seele, daß sie nie einen Andern als Euch wahrhaft geliebt hat. — Ich weiß, ich habe das Wort Liebe niemals zu Euch ausgesprochen; es wollte nicht über die scheue Lippe; es schien mir dormalen nicht ziemlich, da es Euch den Schmerz der Trennung noch erschwert hätte. Jetzt aber laßt es emporsteigen, laßt den einen Gedanken, der mein ganzes Sein erfüllt hat — bald nachdem ich Euch kennen gelernt und bis zum Tod hin — laßt ihn Worte werden. O, wie ich Euch geliebt habe, wie unendlich und unaussprechlich! Alles was ich für meine Mutter, für mein herzlichstes Kind gefühlt

und das ich mit ihnen gestorben glaubte, es erstand wieder und fügte sich zu Eurem Namen und aus meinem Herzen sproßten noch viele neue Blüthen empor, die nie vorher geblüht und rankten sich um Euer Bild.

Da habe ich auch in einer dunklen Stunde mein unseliges Geschick angeklagt und habe Dem schwere Vorwürfe gemacht, der vor Euch in mein Leben trat und mich durch seine wahnsinnige Leidenschaft in jene Verblendung riß, die ich für Liebe nahm. Ja, zuweilen bangte mir und mein Herz wollte auch sein irdisches Glück haben, dann stemmte ich mich gegen mein Schicksal, das wenn auch nicht ganz unverschuldet, doch ein sehr hartes war. Aber in den letzten Jahren ist nichts als stille Freude und tiefer Frieden in mir gewesen und neben der großen Liebe für Euch der innige Dank für das, was Ihr mir gethan habt! Könnt Ihr es denn verstehen, lieber Stephan, wie einer Seele ist, die am Boden lag, niedergedrückt von Hohn und Schmach, könnt Ihr es nachfühlen, wie ein Herz, das man zertreten hat, sich wieder zum Leben erhebt, mit lieber Stimme gerufen, mit sanfter Hand emporgehoben?

Außen trug ich den so viel gerügten Stolz zur Schau, ich wollte den Leuten mein Elend nicht zeigen, innen aber lag ich danieder, zerknirscht und gedemüthigt. Ihr erhobet mich in meinen eigenen Augen; Eure Liebe ward mir ein Ruf zu neuem Erwachen, durch sie schien mir Gott seine Vergebung zu verkünden und mich wieder anzunehmen in seiner Gnade. Eine Frau, die Ihr liebtet, Ihr mit Eurem reinen vollen Mannesherzen, sie mußte noch nicht alles der Liebe Würdige eingebüßt haben.

So standet Ihr auf dem Altar meines Herzens in tiefster Weihe und Stille, so legte ich Euch täglich die Gedanken meiner Seele dar und ich hütete mich wohl, daß kein böser unlauterer dabei war, damit ich nicht vor Euch zu erröthen brauchte. — Der Segen, den Eure Hand mir brachte, er hat sich bis in die Ferne erstreckt, und wie ich mich emporhob an dieser Hand zu neuem Leben, so habe ich mich an ihr gehalten alle die Jahre hindurch. Wenn man vielleicht Euch meinen Namen mit Lob und Segenswünschen nennt, so denkt getrost, daß Ihr Euer Theil daran gehabt und nehmt die Hälfte des Segens auf Euch — nein Alles, Alles nehmt! denn für Euch hätte ich mit Freuden meinen letzten Blutstropfen gegeben. Euch hätte ich dienen mögen und mein Stolz sollte nicht darunter gelitten haben, doch Ihr hättet mir die Stellung nicht gelassen und den andern Ehrenplatz, welchen Eure Großmuth mir bot, konnte ich nicht einnehmen. Glaubt mir, o glaubt es mir, und zieht mich nicht der Unnatur und Härte! Wenn die ganze Wesenheit eines Menschen sich gegen einen Gedanken, ein Thun erhebt, wenn sein Gewissen: nein! ruft, obwohl das Herz mit verlockender Stimme den Aus-

spruch übertönen möchte, dann hat doch das Gewissen Recht und ihm zuwider zu handeln bringt keinen Segen.

Zu verschiedenen Malen habe ich von Euch gehört; das war eine Herzensfreude; einmal geschah es gerade zu Weihnacht; wie da die Christk. rzen so hell auf mich leuchteten, so hatten sie seit meiner frühesten Kindheit mich nicht angestrahlt. In einem Zeitungöbblatte stand Euer Name, hochgeehrt und lobend, ob des neuen Bildes das Ihr geschaffen, das der schönste Schmuck der herrlichen Kirche genannt wurde. — Und dann war ein fremder Maler in unser Hospital gebracht, der erzählte mir von Euch. Mit Segenswünschen gedachte er Eurer, weil Ihr ihn einst in fremden Landen in einer ähnlichen Krankheit gepflegt und ihn nicht nur leiblich, sondern auch geistig errettet hattet, wie er sagte. Wie mir bei der Kunde das Herz warm und weit wurde!

Er wollte auch wissen, daß Ihr still und einsam und unvermählt durch das Leben ginget. Das hat mich tief betrübt; habe ich das Glück von Euch gescheucht? Wie herzlich möchte ich Euch bitten, laßt Euer Haus nicht öde, Eurem heimathlichen Herd nicht einsam sein um der Erinnerung willen an mich!

Mein Kopf wird schwer — die Hand kalt; ich fühle, die Kräfte verlassen mich — doch bis in alle Ewigkeit steht es fest, daß ich Dich unsäglich geliebt habe. Dich! nur Dich!

So lebe denn wohl, mein Stephan.

Deine

Marie-Anne.

Wir hatten sie zur Ruhe bestattet. Viele waren mit uns gezogen, nicht nur Alle, welche zu der großen Anstalt gehörten, sondern auch Viele aus der Stadt, die selbst, oder deren Anverwandte in dem Krankenhause Pflege gefunden und welche den Namen: Schwester Marie — so hatte man Marie-Anne dort genannt — mit Liebe und Dankbarkeit aussprachen. Es war ein schönes Begräbniß, prunklos und doch herrlich, um der vielen Liebe willen, die sich kund that.

„Glauben Sie mir, mein Herr,“ sagte der Director, welcher mir alle die Mittheilungen machte, „die Schwester Marie war ein Schatz. Ein unerseßlicher Verlust ist uns durch ihren Tod geworden. Ihr konnte es keine gleichthun an Duldsamkeit und Sorgfalt bei den Kranken. Ihr frommer, muthiger Zuspruch, ihre stille Freundigkeit hatte oft mehr Wirkung als alle Arznei. Sie hat nicht nur Vielen die leibliche Gesundheit gerettet, sie hat manche verirrte Seele auch einem besseren geistigen Leben wiedergewonnen. Wenn die hohe saubere Gestalt mit dem lieben schönen Antlitze, auf dem immer stille Freundlichkeit lag, durch die Krankensäle schritt, an

jedem Bett wenigstens einige Minuten weilte, die Kissen glättete und gute tröstende Worte mit ihrer sanften Stimme sprach — da war es nicht nur den Kranken, auch uns Anderen, die es zufällig beobachteten, erschien es als ob ein Sonnenstrahl durch den Raum gleite.“ — Nach einer Pause fuhr der Sprechende fort: „Nimmer hätte ich gedacht, als ich das fremde Mädchen vor beinahe acht Jahren hier aufnahm, daß uns ein solcher Segen in ihr erwachsen sollte. Nur mit Widerstreben öffnete ich ihr die Pforte des Hauses, denn ganz unbekannt, von Niemand empfohlen trat sie ein — aber es lag etwas so Einnehmendes in ihrem Wesen, daß man unwillkürlich Vertrauen zu ihr faßte, etwas so bescheiden Weibliches sprach aus ihren Worten, ihrem Aeußeren, das jeden Argwohn fern hielt. „An der ist Alles ächt und brav, nimm sie auf meine Verantwortung,“ sagte mein liebes Weib, das stets einen großen Scharfsblick in solchen Dingen hatte. Und da überdies in jener Zeit die Anstalt so überfüllt mit schweren Kranken war, daß die Zahl der Wärterinnen nicht ausreichte, so nahm ich es nicht so genau, wie es sonst die Vorschrift gebietet, und blickte hinweg über die mangelnden Auskunfts-papiere. Unter meinen besondern Schutz stellte ich Schwester Marie und wie bald bewährte es sich, daß an ihr Alles ächt und lauter sei wie Gold. Daß ein Geheimniß, ein tiefer Schmerz durch ihr Leben gehe, war leicht ersichtlich, obwohl sie nie klagte oder den Kopf hängen ließ — wer aber hätte gewagt zu fragen, wer hätte ihr wehe thun mögen, die uns Allen, Allen nur Gutes gethan!“

Dem Greise flossen die hellen Thränen über die gefurchten Wangen als er seine Mittheilung geendet und man sah, daß er selbst trauerte wie ein Vater, dem ein liebes Kind dahingestorben war.

Wie es in meiner Brust aussah? Ich habe es schon mehrfach gesagt, daß ich für das Tiefste, Heiligste meines Herzens, sei es Freude oder Schmerz, nicht Worte habe, und ich dann niemals den Vorhang vom Allerheiligsten meiner Seele ziehe.

In Marie-Annens Zimmer begab ich mich vor dem Scheiden. Wie mich da in der Stille dieses Heiligthumes ihr Geist umwehte! Weiblich und harmonisch war die schmucklose Ausstattung. Ueber dem Bett hing der Abdruck meines Bildes, das ich auch im Zimmer des sterbenden Grafen gefunden. Zwischen den Doppelfenstern blühten einige schöne Hyazinthen und Crocus, auf einem kleinen Tische stand ein Glas mit Schneeglöckchen, welche vielleicht die Hand der Dankbarkeit auf Marie-Annens Bett gelegt, die noch vor wenigen Tagen frisch und gesund wie immer gewesen und dann einer plötzlichen Krankheit erlag.

In dem kleinen hellen Raume schwebte ein tiefer süßer Frieden, den sie zurückgelassen zu haben schien als letzten Gruß und Segensspruch für mich und der sich

auch als solcher in meine Seele legte und den heißen Schmerz säufte.

Edles großes Herz! Selbst am Rande des Grabes hast Du, um keinen Anderen anzuklagen, die Schuld auf Dir ruhen lassen, selbst bei dem letzten Ruf an mich den Schatten noch nicht von Dir genommen. Doch er ist verscheucht, Marie! strahlend und licht stehst Du vor mir als die Beste, Geheiligte der Frauen, ewig stehst Du auf dem Platze, der nur Dir gehört, immerdar als meine Einziggeliebte!

Aus jenem stillen Zimmer, von dem frischen Grabe, auf das ich die ersten Frühlingsblumen niederlegte, nahm ich eine freundige Ruhe, einen fast heiligen Frieden mit mir in die Welt zurück, der bei mir steht als treuer Begleiter, der mich nur tauglicher macht zum Schaffen, einen Frieden, in dem ich meines Engels segnende Hand fühle.

„Ein wechselvolles Leben.“

Eine Skizze nach der Natur

von

Marie Helene.

Wort: In gewisser Beziehung sind wir es selbst, die unser Leben gestalten, in anderer müssen wir's ertragen wie es uns durch die Andern zubereitet wird.

G. Sand.

Am äußersten Ende der Ostra-Allee in Dresden steht ein kleines einstöckiges grünes Haus; halb verfallen ist es, denn es gehört zu den ältesten Häusern der Stadt, überhaupt der Zeit an, wo man sich in engen Räumen begnügt fühlte, während man sie heut' zu Tage in's Viertel der Armen zu verweisen pflegt. Im vorigen Jahrhundert barg ein solches Haus mit seinem niedern Stockwerk und einseitiger Giebelseite auch wohl die petite maison eines großen Herrn, und gewissermaßen ist das Haus, von dem wir eben sprechen, nach beiden Richtungen hin auch heute noch une petite maison.

Die beiden Zimmer im Erdgeschoß werden vom Hausbesitzer, einem bejahrten Wittwer, und seiner Bedienung bewohnt, indeß der Giebel oben, der ein größeres Mittelzimmer und zwei Cabinets enthält, von jeder Seite eins, vermietet wird. Im Salon oder Mittelzimmer, das höchst einfach meublirt ist, treffen wir im Jahre 1859 eine Frau an, die, zusammengesunken auf einem alten wurmfressigen Kanapee, uns das Bild einer achtzigjährigen Frau zeigt, deren Büge, heute nur noch Runzel, von einer seltenen Schönheit sprechen, die ihre Jugend geschmückt haben müsse. Das von Zeit zu Zeit aufblitzende Feuer aus einem Paar noch schöner Augen

und ein Zug von seltener Lieblichkeit um den Mund herum sind unverkennbare Spuren eines frühern Liebreizes, den selbst die unerbittliche Zeit nicht gänzlich auszulöschen vermochte. Ein werthvoller, jetzt aber faden-scheiniger, echter Shawl verhüllt die Sitzende fast vollständig und eine eng anliegende weiße Haube zeichnet die Contouren eines Gesichtes ab, das von Leidenschaften zu erzählen weiß, von welchen aber jetzt nur der Uebergang zu stumpfer Gleichgültigkeit übrig geblieben. Die wellen bebenden Lippen scheinen zu beten und der starre Blick kaum die Worte zu beachten, die ein vor ihr auf dem Tische aufgeschlagenes Buch als Anleitung dazu darbietet. Lange hat sie in solcher Weise nicht dagesehen, da öffnet sich nach leisem Klopfen die Mittelthür und lautlos dieselbe hinter sich schließend tritt ein Mann herein, dessen vorgebeugte Haltung, behutsames Auftreten und in gewisser Art scheuer Blick, wenn ihn nicht sein Kleid bereits verrieth, den katholischen Priester in einer protestantischen Stadt verkündeten.

Nach höflicher Begrüßung des Eintretenden, die von der Alten nur mit einem leichten Kopfnicken beantwortet wurde, rückte er einen Sessel an den Tisch heran.

„Wie freut es mich, meine hochverehrte Freundin, Sie bei einer so löblichen Beschäftigung anzutreffen. Ich werde nicht ermangeln meine Gebete den Ihrigen anzuschließen, um mit vereinten Kräften die Sündenlast abzulösen, der Sie unfehlbar erlegen wären, wenn unsere barmherzige Mutter, die alleinseligmachende Kirche, Ihnen nicht die rettenden Arme geöffnet hätte.“

„Ich fühle sehr wohl was ich der Kirche, deren gehorsame Tochter ich stets gewesen, zu danken habe, hochwürdiger Herr Pater, und hoffe durch die Fürbitte meiner lieben Schutzpatronin, der heiligen Ursula, gewiß bald in den Stand der Gnade versetzt zu werden, den Sie mir, mit Hilfe der Weih-Opfer, die Sie mich angewiesen zu spenden, in Aussicht gestellt haben. Wenn Sie Hochwürdigster mir Ihre Hilfe wie bisher zu Theil werden lassen, dann fühle ich mich geborgen und fürchte selbst den Tod nicht, der bereits vor meiner Thür steht.“

„Die silbernen Kronleuchter, die ich heute in Ihrem Namen in der Kapelle aufgestellt und nach der Frühmesse geweiht habe, werden gewiß dazu beitragen die Pein des Fegefeuers abzukürzen, dessen Reinigung Sie geliebte Tochter, vor vielen Anderen benöthigt sind, um zuletzt der Seligkeit theilhaft zu werden, die unser Herr und Heiland uns durch sein theures Blut erworben.“

„Auch habe ich ein schönes Messgewand sticken und eine Umkleidung für den Altar der allerheiligsten Jungfrau anfertigen lassen, die ich beide in diesen Tagen in Ew. Ehrwürden Hände legen werde. Ach! möchten diese geringen Gaben einer armen Dienerin unserer hochgebenedeiten Muttergottes sich ihres Beifalls erfreuen und

mir ihr Erbarmen zuwenden, ohne welches kein Heil weder im Himmel noch auf Erden.“

„Gewiß, Verehrteste, der heilige Eifer, mit welchem Sie den Dingen jener Welt obliegen, wird Ihnen vor vielen Anderen die Stufen ebnen, die hinein zur ewigen Seligkeit führen; unterlassen Sie nur nicht die Fasten fortzusetzen und die Gebete des Rosenkranzes regelmäßig zu wiederholen. Heute erscheine ich vor Ihnen im besonderen Auftrage unseres Herrn Bischof, der wohlwiegend wie sehr einer so frommen Tochter das Wohl der Mutterkirche am Herzen liegt, bei ihr um einen Beitrag nachsucht zur Errichtung des neuen Klosters zum „guten Hirten,“ das bereits vollendet, dennoch bedeutender Hilfsmittel bedarf, um in segensvolle Wirksamkeit treten zu können. Er rechnet sicher auf die Opferfreudigkeit seines lieben Beichtkinds, die sich so häufig schon rühmlichst bewährt hat. Nicht wahr, ich werde auch dies Mal nicht mit leeren Händen zu ihm zurückkehren?“

Bei diesen Worten erhob sich die alte Dame wie auf Commando von ihrem Sitze und quer über das Zimmer mit merkwürdig festem Schritte hinweggehend nahte sie sich einem Schranke, der in der Wand befestigt, gleichsam darin eingemauert schien. Der Schlüssel, den sie aus der Tasche gezogen hatte, ging etwas schwer im Schlosse, dennoch öffnete sie die großen Flügelthüren ohne Hilfe, allein. In den vier geräumigen Fächern, die sich jetzt dem Blicke zeigten, sah man Stöße von Papieren aller Art und Größe aufgehäuft und dem geübten Auge entging die Bemerkung nicht, daß der größte Theil derselben Werthpapiere sein mußten. Die Alte nahm aus dem obersten Fache einen größeren Stoß derselben herab und darin blätternd reichte sie dem Pater, der ihr gefolgt war, vier große Bogen, die ein Capital von 2000 Thln. repräsentirten, nebst den daran hängenden Zinscoupons bereitwillig hin. Die begehlich ausgestreckte Hand schloß sich fest um diese reiche Spende, bei deren näherer Durchsicht der fromme Herr sich eines Seufzers nicht entschlagen konnte, als er bemerkte, daß mehrere der ihm ausgelieferten Coupons bereits versalfen, da die Besitzerin aus Sorglosigkeit und Bequemlichkeit niemals dieselben abgeschnitten hatte und so den Staat bereichernd sich selbst unnöthigerweise und ohne Nutzen für irgend wen sonst arm machte.

„Des Himmels Segen wird nicht ausbleiben, geliebte Tochter in Christo,“ und indem er das Zeichen des Kreuzes über die sich vor ihm Verbeugende schlug, verschwand der Pater so lautlos wie er eingetreten war, indeß die Alte auf ihren Platz zurückkehrte und die unterbrochene Buß- und Betübung leise murmelnd fortsetzte.

Am 23. März des Jahres 1801 ward der Kaiser von Rußland Paul I. ermordet. Als die Verschworenen in sein Schlafzimmer eindrangen, entfloß eine weibliche weiße Gestalt ins Nebenzimmer, von wo aus sie, da der Palast von allen Seiten umzingelt war, Ohrenzeuge der ganzen Greuelscene werden mußte. Das geübteste Kennerauge würde wohl niemals in der Gestalt jener so eben geschilderten Alten die schöne verführerische Erscheinung von damals wieder erkannt haben. Und dennoch war sie es, die Geliebte des unglücklichen Sohnes Peters III., die gewandte und liebenswürdige Französin Ursula Chevalier. Als Gattin des Sängers Chevalier, der dem Großfürsten Paul Musikunterricht gab, war sie mit diesem aus Frankreich nach Petersburg gekommen und sehr bald zu der Stellung erhoben worden, die sie mit Klugheit und Geschick während der sechsjährigen Regierung Pauls zu behaupten wußte, bald nach dem gewaltsamen Tode des Kaisers verschwand sie aus Petersburg in Begleitung einer fünfjährigen Tochter und wir finden sie erst im Jahre 1808 an einem andern Orte und in sehr veränderten Verhältnissen wieder, ohne zu erfahren wo und in welcher Weise sie die sieben dazwischen liegenden Jahre zugebracht.

Das Palais des preussischen Staatskanzlers Fürsten H.... in Berlin strahlte im Glanze von tausend Kerzen, die ein großartiges Gastmahl beleuchten sollten, welches der Herr des Hauses den ersten Notabilitäten der Stadt und den fremden Diplomaten, die sich zu jener Zeit noch in der von den Franzosen besetzten Residenz aufhielten, gab. Die reich mit Orden und Sternen geschmückte, sehr glänzende Gesellschaft war bereits versammelt und dennoch wurde noch nicht zur Tafel geschritten, denn die Augen des Fürsten blickten unablässig nach der Thür, die sich einem erwarteten, späten Gaste noch immer nicht öffnen wollte. Eben schritt der General Bignon, der Commandant und Gebieter der Stadt, auf den Gastgeber zu, um als der Vornehmste in der Versammlung einem längern Warten vorzubeugen, als sich jetzt endlich die Flügelthüren des Vorsales öffneten und eine Dame hereintreten ließen, deren geschmackvolle Toilette eben so wie die zwanglose Grazie, mit der sie die Gesellschaft begrüßte, auf den ersten Blick eine gefeierte, verwöhnte und ihres Sieges bewusste Persönlichkeit verkündeten.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

(F.) In dem Haarpuze hat die Mode eine sehr in die Augen fallende Aenderung bewirkt; das Haar darf nicht mehr so tief wie bisher in den Nacken fallen, man bringt die Flechten und Locken vielmehr weiter oben

an. Die Aenderung mußte erfolgen seit man das Haar vorn gekreppt und klein gelockt, sowie Puffs oben auf der Stirn trägt, denn namentlich im Profil sah der Haarpuz zu lang, vorn zu hoch und hinten zu tief aus. Jedensfalls zeugt die Aenderung von Geschmack und sie wird sehr bald allgemein werden. Alle wirklich eleganten Damen haben sie bereits angenommen. Die sogenannten Toupets, sonst *Maintenon-Coiffure* genannt, sind auch sehr modisch. Diese gelockten Toupets bringt man oben auf dem Wirbel des Kopfes an und die Locken fallen von da auf die Scheitel an den Seiten. Es sieht sehr originell aus. Zugleich kann man die Bemerkung machen, daß die Blumenbouquets und die Schleifen nicht mehr so hoch auf der Stirn angebracht werden, kurz daß man wieder Maß zu halten anfängt, was ja immer die rechte Eleganz ist. Die Scheitel sind noch immer sehr voll, aber doch auch mannichfaltig. Die neue Art des Haarpuzes paßt freilich nicht gut zu den Netzen, wohl aber zu den kleinen runden Häubchen, die nicht weit vorreichen. Diese Halbpuz-Häubchen sind jetzt außerordentlich modisch, wie denn überhaupt die Haus-toilette in unsern Tagen eine sehr wichtige Rolle spielt. Sie ist einfach und elegant zugleich; eine junge Dame kann außerordentlich viel ausgeben für Wäsche und Morgenpuz, aber sie darf doch nicht gepuzt aussehen. Das Visitenkleid wird nie zu Hause getragen, außer etwa an dem Tage, an welchem man regelmäßig empfängt, oder wenn die Dame in einer Stellung ist, daß sie viel Besuche empfangen muß. Einige Damen tragen in diesem Falle die schönsten Anzüge. Die gewöhnliche Haus-toilette hält die Mitte zwischen der Visiten- und der Balltoilette und besteht gewöhnlich aus einem Zuavenjäckchen von Sammet mit einem seidenen Rocke und einer gestickten Chemisette mit Spitzen. Ein Anzug von Organdi mit schwarzen Spitzen ist aber auch reizend und er hält länger als man glaubt. Ebenso einer von weißem Taffet, der schwarz und weiß soutaschirt ist; dazu ein kleines Häubchen von schwarzen Spitzen und weißen Blondes mit einer Moosrose und Bergisweinnicht &c. Ferner hat man sogenannte *matinées* (Morgenanzüge) von weißem Cashemir, eben so soutaschirt. Andere sind von leichtem Rausul und haben große Volants mit Spitzen an der obern und untern Seite. Die Chemisetten, die man dazu trägt, sind ganz in Falten gelegt.

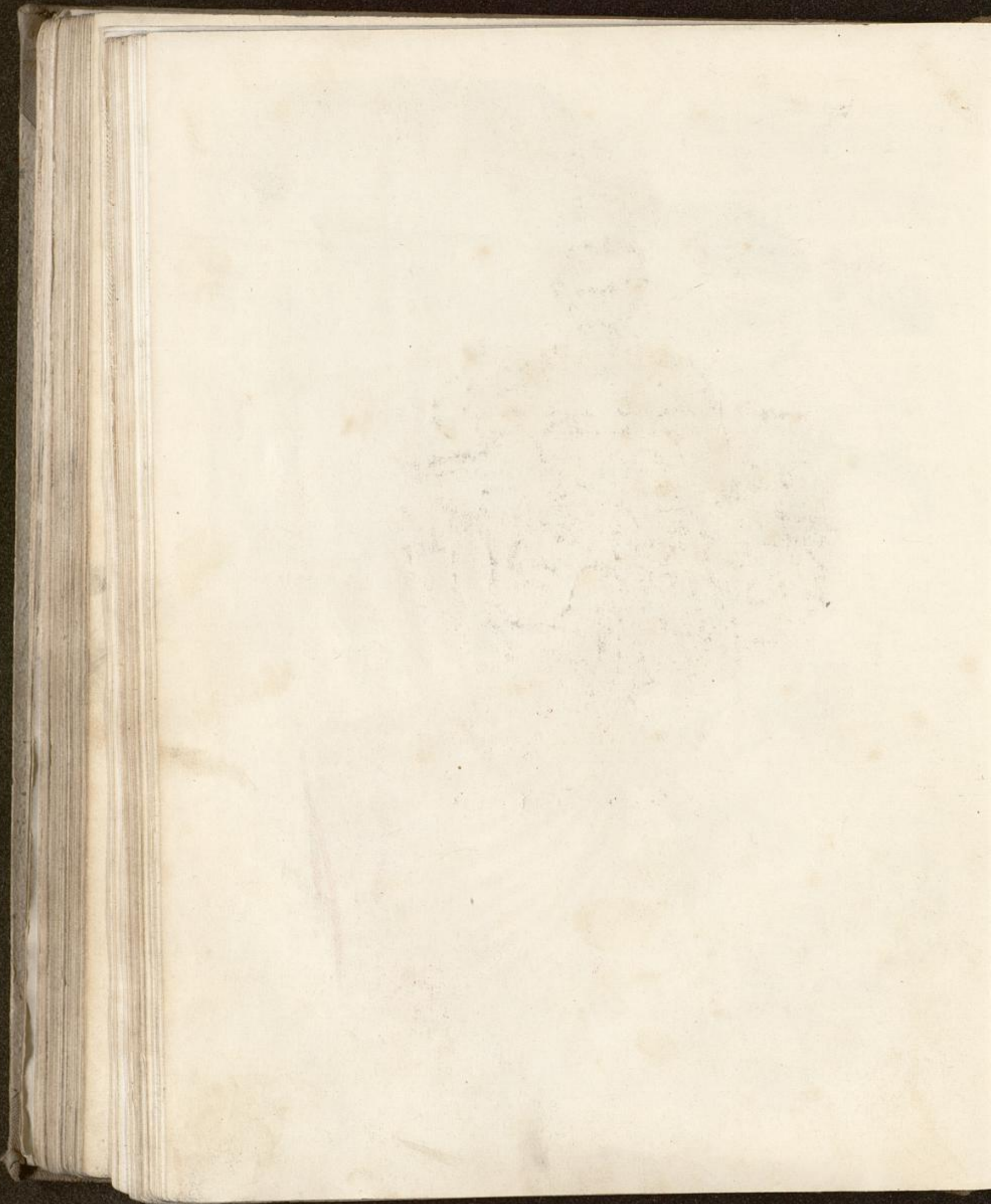
Der März ist der Vorbote des Frühlings, folglich der Monat der Versuche, der ersten Neuigkeiten, die noch nicht feststehen. Einige derselben führen wir hier an.

Ein Kleid von schwarzem Taffet, am Leibchen mit Bandgefästel in der Gestalt eines V, das nach der Taille herunter schmaler wird, dann sich aber wieder vergrößert, um eine Art Schürze auf dem Rocke zu



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1862



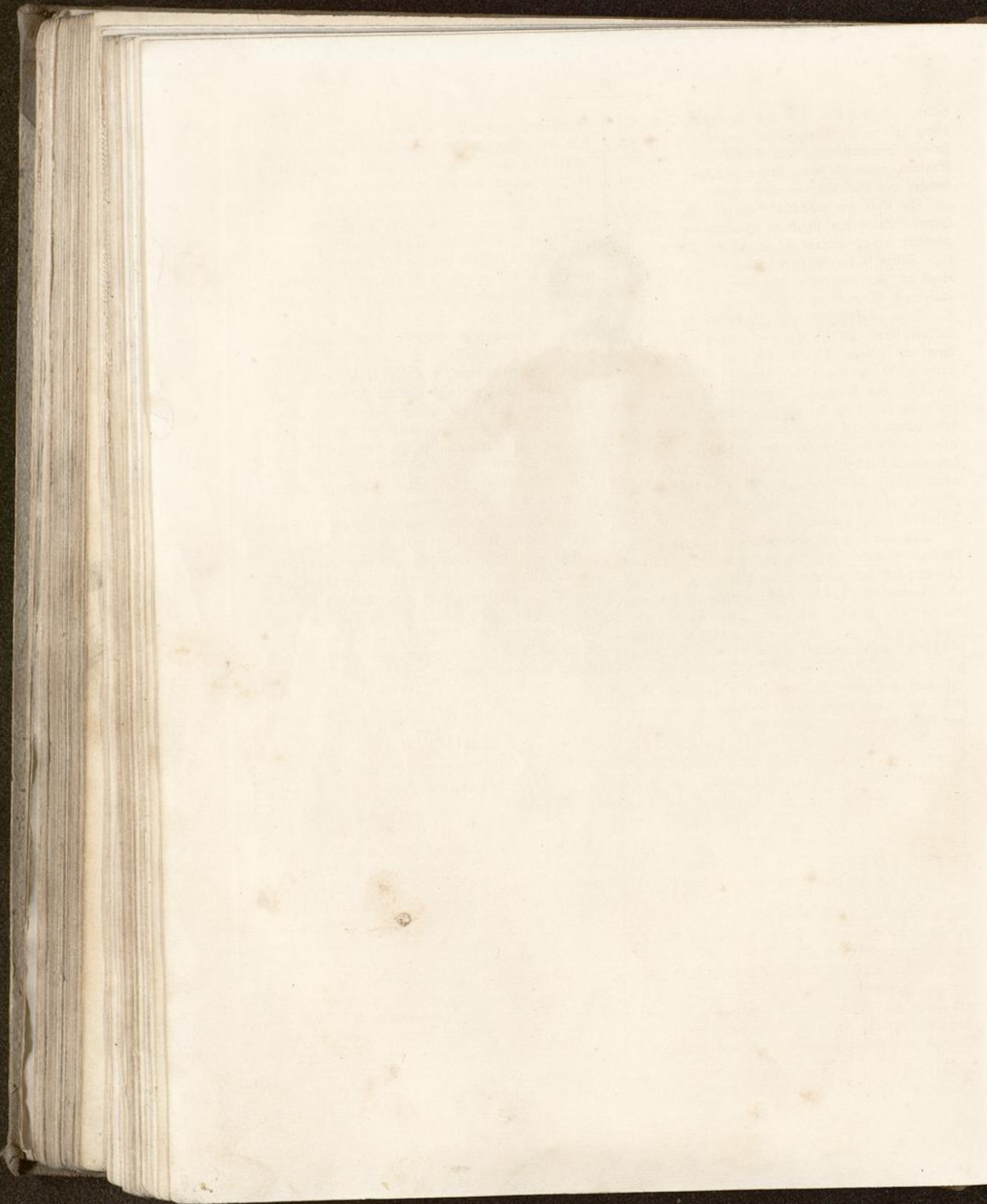


Nach der Photographie

Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig

Dr. Wm. Hoefen

Kölnig u. Baumgarten's Buchh.



bilden. Diese Falten sind von schwarzem Taffet mit einem grünen Streifen, unten an denselben liegt ein farbiger Sammetstreifen. Die Ärmel bestehen aus vier Bauschen, unten mit einem kleinen geschlitzten Aufschlag. Leibchen und Rock sind aus einem Stück.

Ein Kleid von hellgrüner Popeline, unten mit drei kleinen Volants von schwarzem Sammetband; eben so garnirter Fichu; einfache Ärmel, welche mittels dreier ricker Falten in der Mitte den Ellbogen bezeichnen und längst der Naht eine kleine Garnirung haben. Die Aufschläge mit Sammetvolants.

Dazu empfiehlt sich ein Sammetmantel oder ein Cashemirshawl, und ein Hut von weißem Sammet mit Bart von grünem Sammet und Federn in derselben Farbe würde den Anzug vervollständigen.

Kleid von schwarzem Taffet, rund um den Rock soutachirt und zwar so, daß zwei Soutaschreihen von dem Saume hinauf bis an das Leibchen gehen, wo sie näher aneinanderrücken und schmaler werden. Auf diesem runden Leibchen solche Sticereien. Die Ärmel aus einem einzigen Bausch bestehend, innen durch ein Band gehalten, auf dem man Sticereien sieht. Aufschläge und Achselstücke ebenso garnirt.

Kleid von braunem Taffet unten mit großen vollen schwarzen Sammettrauten, die von leichtgefältelter Guipüre eingefast sind; unter diesem Ausputz ein schwarzes Sammetband, das in kleiner Entfernung über den Hautenspitzen hinläuft und ebenfalls von Guipüre eingefast ist. Das Leibchen hat einen Gürtel von Taffet mit kleinen Sammettrauten darauf, der an der Seite gebunden wird. Die Ärmelaufschläge ebenso garnirt.

Kleid von schwarzer Alpacca mit einem breiten Volant, der unten wieder drei kleine trägt und über den zwei kleine hinlaufen. Das Leibchen hat vorn ebenfalls Reihen kleiner Volants und drei befinden sich auch unten am Ärmel; einer davon geht in der Mitte hinauf bis an das Leibchen. Langer Alpacca-Gürtel mit Taffetgarnirung.

Modenblatt N^o 12.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer Seide mit schwarzem Ausputz und schwarzen Federn, die über den Schirm fallen; über der Stirn ein Blumenbouquet und weiße Bindebänder; Kleid von grauem Taffet mit hohem rundem Leibchen und halblangen Ärmeln, die weiß gefüttert sind und unten als Besatz einen Sammetstreifen und eine Taffetruche haben; auf dem Rock vier Volants von Sammet und Taffetruchen, zwei und zwei beisammen,

bogenförmig angelegt und der obere bis fast an die Taille reichend; zackiger gestickter Kragen; geschlossene weite weiße Unterärmel; schmale goldene Armbänder; dänische Handschuhe; schwarzer Spizeshawl; Stiefelchen.

2. Gesteppter weißseidener Hut mit Ausputz von schwarzem Sammet und einer Rose mit Blättern; weiße Bindebänder; Kleid von großgestreiftem Foulard mit hohem rundem Leibchen und ziemlich weiten Ärmeln, die unten einen Volant haben; auf dem Rock zwei ähnliche Volants; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

3. Schwarzseidenes Netz mit voller brauner Garnirung vorn herum; Kleid von hellfarbigem Alpacca mit hohem Schneppenleibchen, das oben in der Mitte einen ganz kleinen Ausschnitt und eine Art Kragen von braunem Sammet hat, von dem eine ebensolche Schleife unter den Ausschnitt geht, in dem man die Chemisette sieht; halb lange Ärmel mit großen Aufschlägen, die mit braunem Sammet besetzt sind; auf dem Rock unten ebensolcher vierfacher Besatz; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Hut, vorn von weißem Taffet, mit Kopf und Bart von schwarzem Sammet, über und unter dem Schirme vorn mit lilas Blumen ausgeputzt; weiße Bindebänder; Kleid von schwarzem Moire mit hohem rundem Leibchen und einem Fichu von schwarzen Spitzen; weite lange geschlossene Ärmel ohne Ausputz; auf dem Rock unten zwei lilas Taffetstreifen als Volants; kleiner weißer Kragen; zurückgelegte Manschetten; einfache goldene Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Stahlstich N^o 12.

Dr. Edmund Hoefler.

(Nach einer Photographie.)

Edmund Hoefler, bekanntlich Einer der mit Recht beliebtesten Novellisten unserer Zeit, ist der Sohn des Stadtgerichtsdirectors Dr. Hoefler in Greifswalde und im Jahre 1819 geboren. Er studirte in seiner Vaterstadt, Heidelberg und Berlin Philosophie und Geschichte und widmete sich bald ganz der literarischen Laufbahn. Seine erste Erzählung erschien 1844 im Morgenblatt, die Tambourgeschichte „Anno Zweieundneunzig“. Im Jahre 1854 ließ er sich in Stuttgart nieder, wo er mit Hackländer bald auch seine so beliebt gewordene Zeitschrift begründete. Die Titel seiner Werke brauchen wir hier nicht aufzuzählen, die Leser kennen sie.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nebmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Petite Bibliothèque française,
ou choix des meilleurs ouvrages de la littérature moderne, à l'usage de la jeunesse, avec notes allemandes et questionnaires,

par
Mme. A. Brée, ancienne Maitresse de conversation à l'Institut français de Leipzig.

l. III. Madeleine, extrait d'un ouvrage de Jules Sandeau. Quatrième édition. Preis 5 Ngr.

So eben erschienen:

Neue Novellen

von
Elise Polko.
Dritte Folge.

Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.
Leipzig, 21. Febr. 1862.

Bernhard Schlicke.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreihundertfünfundsechzig
Deutsche Trinklieder
von
einhundertfünfzig Dichtern

herausgegeben von
E. M. Oettinger.

Zweite Stereotypausgabe.
8. broch. 12 Ngr.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Der Neffe als Onkel und der Parasit.

Lustspiele von Fr. Schiller.

Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen und einem Wörterbuche zum Schul- und Privatgebrauche.

Bearbeitet und herausgegeben
von **C. Schnabel,**

öffentlichem Lehrer der französischen Sprache zu Leipzig, früher Sprachlehrer am amerikanischen Lyceum zu Paris.

Aufs Neue durchgesehen und berichtigt

von **K. Hapatzky,**

Lehrer der franz. Sprache an der Realschule, der ersten Bürgerschule und am Reichmann'schen Institut zu Leipzig.

Siebente Auflage.

8. broch. Preis 15 Ngr.

Bei **Georg Reimer** in Berlin erscheinen, und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jean Paul's
s ä m t l i c h e W e r k e

neue wohlfeile Ausgabe

34 Bände in 90 Lieferungen à 4 Sgr. Vollständig 12 Thlr.
Bis jetzt sind erschienen Lief. 1-52. (Band 1-20).

Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeine, wohlfeile
Volks-Bilderbibel

oder
Die ganze heilige Schrift
des alten und neuen Testaments
nach der
Uebersetzung Dr. Martin Luthers.

Stereotyp-Pracht-Ausgabe. Mit 6 Stahlstichen und 532 feinen in den Text eingedruckten Abbildungen. **A**chter Abdruck. **W**
Preis 2 Thlr. 12 Ngr.

Dieselbe in reich vergoldetem englischem Prachtband mit Goldschnitt. Ausgabe mit obigen Holzschnitten und 6 Stahlstichen. 3 Thlr. 12 Ngr., mit 11 Stahlstichen 4 Thlr.